

Architekten und Denkmalpflege: Bieten unsere Städte Heimat?

„Es ist nicht zu leugnen, daß die vom Menschen gebaute Umwelt, Städte und Dörfer, sich mit einer so ruhelosen Geschwindigkeit entwickelt, daß die Verantwortlichen in vielen Ländern ohnmächtig und nicht in der Lage sind, diesen Prozeß zu steuern.“

Zu dieser Überzeugung kamen im Jahr 1976 die Autoren der Publikation ‚Überdenken der Zukunft – UNESCO und die Herausforderungen von heute und morgen‘ im Bewußtsein, daß die Weltbevölkerung sich bis zum Ende dieses Jahrhunderts verdoppelt und der weltweit festzustellende Trend zur Verstädterung nicht aufzuhalten ist, insbesondere nicht in der Dritten Welt, wo die Shanty-towns pilzartig wuchern: vierzig Großstädte mit Einwohnerzahlen über 5 Millionen wird es in der Welt des Jahres 2.000 geben, davon nur 14 in den Industriestaaten. Und dieser Trend hat sich bis heute nicht aufhalten lassen, er hat sich sogar verstärkt.

Da die Politiker die fehlende Lebensqualität in den großen Städten nicht in den Griff bekommen und Armut wie Elend, Häßlichkeit und Schmutz, Umweltvernichtung und Sinnlosigkeit des Lebens in jeder Form wachsen, werden die Probleme schon einmal kosmetisch überarbeitet, werden weggelogen und vertuscht, wird die Tristesse gern wegsaniert, weggezaubert, wie soeben die Ratten aus dem „Paradies“ Rio de Janeiro – anlässlich des Umweltgipfels der Vereinten Nationen. Für die Umweltveranstaltung war der brasilianischen Regierung kein Aufwand zu teuer, um die Fata Morgana einer strahlenden Stadt in berauschend schöner Landschaft vor der Medien-Öffentlichkeit der Welt glanzvoll zu präsentieren und touristisch zu nutzen. Und das in vollem Bewußtsein, des zu Recht bestehenden Bildes von einer urbanen Vorhölle, die im Schmutz erstickt, wo das Gesetz des Dschungels herrscht und Brutalität wie Gnadenlosigkeit das Leben bedrohen.

Imageprobleme werden da zu „Verleumdungen“ (insbesondere durch die Medien) umgeprägt, Elend und Dreck werden schlichtweg wegwetuschiert, durch rücksichtslose Zerstörung von gebauter Umwelt und Lebensraum. Dreck und Unansehnlichkeit, Alltag und Lebensrealität eines Entwicklungslandes werden durch den Bau von Schnellstraßen im Eilverfahren ausgeblendet. Rios neue „Tausendfüßler“ leiten den Verkehr über 14 Elendsviertel der Maré, über die schäbige Wirklichkeit menschlichen Daseins im Norden der Stadt. Stadterneuerung auf brasilianisch. Und anderswo?

Die Stadt – menschliche Siedlung mit eigenen Akzenten und einer Vielfalt von Funktionen – hat die menschliche und zivilisatorisch-kulturelle Entwicklung seit ihren Anfängen vor 5.000 Jahren generell geprägt. Dafür sind die Kulturen an Euphrat, Indus und Nil beredte Beispiele. Städte sind seit dieser Zeit, wenn sie lebensfähig sind und bleiben sollen, eine wohlausgewogene Mischung aus Wohnviertel mit Arbeitsstätten, Dienstleistungs- und Geschäftsbetrieben, kultisch-kulturellen und Verwaltungsgebäuden: ob Habuba Kabira oder Moenjodaro, Theben oder andere frühe Städte.

Die abendländischen Stadtbaumeister konnten auf diesem Konzept ihre „Stadtbaukunst“ begründen. Diese Entwicklung verstand sich als ein Prozeß des Wachstums und langsamen Fort-

entwickelns. Störfaktoren in der Kontinuität waren Phasen großer Prosperität, unorganischer Wachstumsperioden, die zur Monumentalisierung ausufern konnten. Zu viel Planung tötet den lebendigen Wachstumsprozeß, damals wie heute – dies gilt auch für Straßen und Plätze. Umfassende Planung hat sich vielfach in Sterilität und Unwirtlichkeit, in Monotonie und Unmenschlichkeit niedergeschlagen.

Unsere Städte sind in manchen Aspekten den Bedürfnissen unserer Zeit nicht mehr gewachsen – das gilt freilich meist **nicht nur** für alte Städte. Die Wiederaufbauphase der Nachkriegszeit ist hier ebenso anzusprechen (mit ihren Mangelerscheinungen der Notjahre) wie die Phase der wirtschaftlichen Prosperität, in der zu viel, zu schnell und oft nicht menschengerecht gebaut wurde. Die Ideologie „Auto-gerechter“ Zustand dominierte. Nicht erst im Kinderjahr 1979, aber dann verstärkt, wurden die Bedürfnisse und die Wünsche nach Spielplätzen, nach Spielstraßen artikuliert, und entsprechende Maßnahmen waren allmählich eine Antwort darauf. Wohnstraßen wurden verkehrsberuhigt. Fußgängerzonen wurden angelegt bzw. ausgeweitet – und zu beliebten Geschäftsbereichen. Die Vernetzung von Straßen und Plätzen wurde möglich – Ruhezone entstanden. Städte müssen und können bürgergerecht sein. Die Politiker haben mittlerweile erkannt, daß unsere parlamentarische Demokratie die Wünsche und Bedürfnisse unserer Bürger angesichts der dichter werdenden Dickichte von Verwaltungsstruktur und kühl versachlichter Planungsprozesse nachhaltiger berücksichtigt werden müssen, daß Bürgerinitiativen und Bürgerwille, auch wenn er sich erst gar nicht in der auf dem Papier vorgeschriebenen Weise artikuliert, wahrgenommen und Abhilfe geschaffen werden muß.

Städte sind gewachsene Orte des Lebens. Sie sind Zeugnisse der Geschichte und der Kontinuität des Lebens. Städte sind Lebensraum des Bürgers, in dem ihm ein angenehmes Leben ermöglicht werden muß. Sind die Städte krank, dann funktioniert auch die Kommunikation der Bürger nicht. Städte sind gerade auch durch ihre alten Bezirke Persönlichkeiten mit spezifischem Charakter, mit denen sich der Bürger identifizieren kann. Unsere Städte hatten in den Nachkriegsjahrzehnten viel von ihrem Charme und ihren Charaktereigenschaften, von ihrer Persönlichkeit verloren. Stadterneuerung sollte unter Wahrung des Gewachsenen (auch sozialer und kultureller Strukturen, Vernetzungen und Hintergründe) den Stadtorganismus so lebendig und lebensfähig machen, daß sich die Bürger wieder wohlfühlen. Diese Bemühungen fanden etwa Ausdruck in der Einrichtung von Ämtern für Stadterneuerung einerseits und Stadtbildpflege andererseits.

Ästhetik im Alltag, dazu gehört auch die Ästhetik des Stadtbildes, die Gestalt von Straßen und Plätzen, von der der Gesamtwert einer Stadt für Bürger und Gäste abhängt. Hier zu wirken, haben Bürger und insbesondere Künstler ihre Funktion, die sie in eigener Initiative wahrnehmen können, in Entlastung von Architekten und Planern, von Verwaltungen und den übrigen Verantwortlichen. Die Lehmarchitekturen Arabiens, Afrikas oder Amerikas waren eine Architektur ohne Architekten, ihre würdevollen, lebendigen Städte sind Architektur, die sich ohne

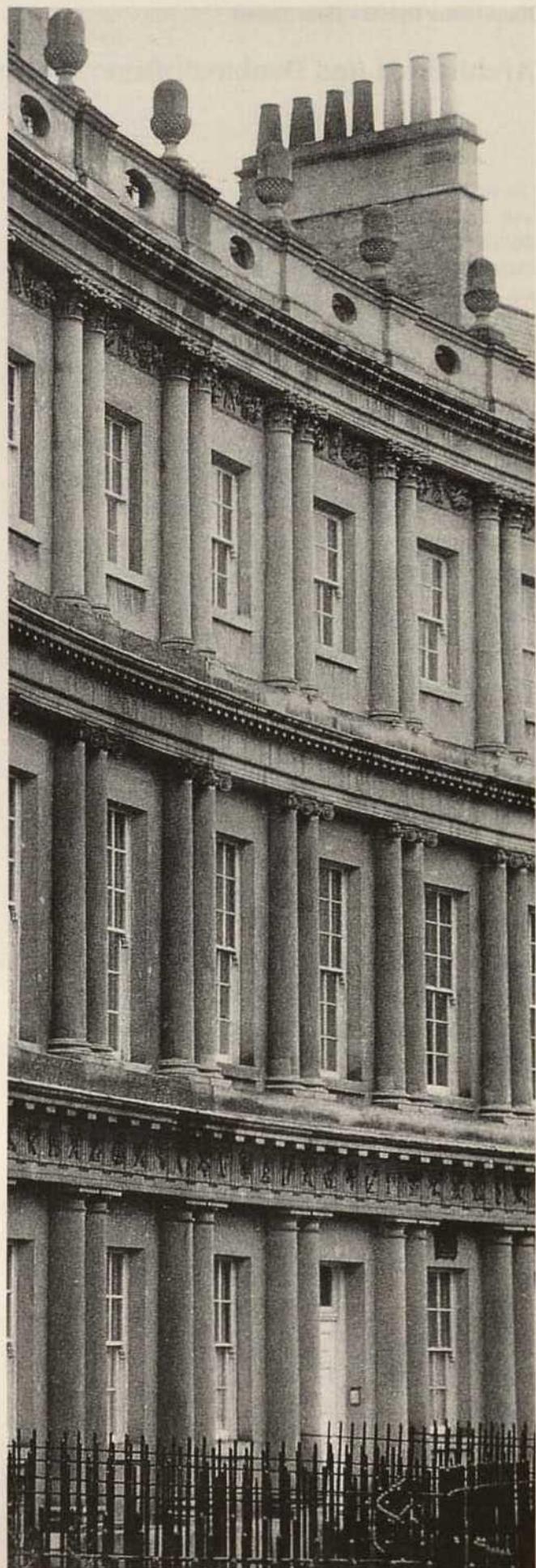
Stadtplaner und Architekten in ihrer sensiblen Struktur entwickelten. Um Heimat zu schaffen, bedarf es des ständigen und sensiblen Mitwirkens aller, insbesondere der Mitwirkung der Betroffenen.

Spätestens auf der Weltkonferenz über Kulturpolitik in Mexiko-Stadt (1982) hat die UNESCO ihr neues Kulturkonzept festgeschrieben, das auch den Wert unserer Städte neu entdeckt, den weiten Kultur-Begriff eingeführt, der über Theater und Literatur, über Malerei, Musik und Tanz hinaus mit Kultur auch die soziokulturellen Aktivitäten des Menschen umfaßt. Hier sind die Wurzeln für die Weltdekade für kulturelle Entwicklung: Entwicklung im Rahmen und aufgrund kultureller Prozesse. Für die Dekade der kulturellen Entwicklung heißen die vier Zielsetzungen, die für das Leben in der Stadt alle von erheblicher Bedeutung sind: 1. Anerkennung der kulturellen Dimension jeder Entwicklung, 2. Stärkung und Bereicherung kultureller Identitäten, 3. Ausweitung und Vertiefung der Teilhabe (Partizipation) an der Kultur, 4. Förderung internationaler kultureller Zusammenarbeit. Im Zentrum all dieser Bemühungen steht der Mensch und das hochgesteckte Ziel, ihn wieder zum Maß jeder Entwicklung zu machen und zwar in Städten und Dörfern, in denen wir uns wohlfühlen und uns kreativ verwirklichen können.

Die Beziehungen zwischen Kultur, Wissenschaft und Technik müssen neu geordnet werden. Die Erhaltung des kulturellen Erbes und seine Einbeziehung in den Alltag hat eine zentrale Rolle für die Verwurzelung des Menschen in seiner Welt, ist zugleich Erhaltung seiner Heimat und seiner kulturellen Identität. Hier haben Denkmalpfleger wie Architekten eine große Herausforderung zu erkennen und zu bewältigen. Die Aufgaben können nur in wechselseitigem Aufeinanderzugehen und Respekt gemeinsam gelöst werden. Die Anregungen für künstlerisches Schaffen allgemein, die Nutzung menschlicher Kreativität für eigene Lebensprozesse und für den kulturellen Dialog mit anderen erweisen sich als kräftige Motoren der individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung. All diese Absichtserklärungen, die sogenannten „Schlüsselbereiche“ des Dekadenplans, kennzeichnen die Stichworte für Strategie und Aktion, sind ein breites politisches Konzept, das vielfältige Anstöße geben soll – zur Veränderung und Verbesserung unserer Welt.

Zwar erkennen Politiker heute mehr und mehr die Notwendigkeit derartiger Programme, aber dennoch ist hier ein großer Nachholbedarf, müssen diese Aufgaben mit allem Nachdruck und in aller Breite verdeutlicht werden. Angesichts der verheerenden Zerstörungen und Fehlentwicklungen in unseren Stadtvierteln in der Vergangenheit haben Künstler eine hohe Verantwortung, zur Verbesserung der Lebensqualität (vor allem in den Ballungszentren) beizutragen.

Die Reparatur und Wiederbelebung alter wie neuer Stadtteile und Wohnquartiere sowie die Umgestaltung von Plätzen, Innenhöfen und Baulücken bekommen einen neuen Stellenwert, erst recht im Blickwinkel der Weltdekadenziele. Zu lange Zeit ist die Bedeutung der kleinen überschaubaren Zwischenräume und Freiflächen im unmittelbaren Wohnumfeld unterschätzt, ja ignoriert worden – hier findet sich eine Chance, die auch der Künstler im Dialog mit den betroffenen Bürgern angehen kann, um einen Prozeß der Erneuerung und Belebung, der Identifizierung und Beteiligung anzustoßen, zur kulturellen Regeneration von Städten und Vierteln, als seinen Beitrag zur Rückgewinnung von Selbstwert und Heimat.



Bath (Avon), Royal Circus, Ausschnitt, erbaut ab 1754

